

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1900)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Zur Zeitlage  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-801447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitzelle 15 Cts. — Das Blatt erscheint in der Regel am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Inserate nehmen alle Annoncen-Bureaux, sowie der Verlag entgegen.

Inhalt: Motto. — Zur Zeitlage. — Ist's wirklich möglich, dass Kriege vermieden werden? — Zur Interventions-Adresse. — Interna des schweizerischen Friedensvereins. — Litterarisches. — Presse. — Briefkasten der Redaktion.

## Motto.

„Welchen Gedanken die Zeit  
Einmal erkoren,  
Der ist gefeit und beschworen,  
Und wird ewig wiedergeboren  
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab,  
Mit Schlingen und Banden,  
Sie machten ihn gerne zu Schanden  
Und wenn er schon längst erstanden,  
Hüten sie noch sein Grab!“

Lingg, Gedichte.

## Zur Zeitlage.

Der Krieg in Südafrika nimmt seinen Fortgang, ohne dass ein Ende des Blutvergiessens abzusehen ist. Er verschlingt Summen, die hinreichen würden, um all die vielen Armen und Elenden Englands jahrelang ihrer Not zu erheben, nicht zu sprechen von der entsetzlichen Hungersnot im englischen Indien, die durch den Betrag der Kriegskosten beinahe gehoben werden könnte. Die einfältigen Buren, so hört man es oft genug aussprechen, sollten wissen, dass niemand so gut daran ist, als ein englischer Unterthan. Als ob sich das Selbstbestimmungsrecht durch äusseres Wohlbehagen aufwiegen liesse! Aber davon abgesehen, haben die Buren an der Behandlung des hungernden Indiens ein Beispiel des Glückes, englische Kolonie zu sein, vor Augen, das wahrlich nicht verlockend für sie sein kann. England bezieht aus Indien jährlich 675 Millionen Franken zur Bestreitung der indischen Verwaltungskosten, respektive zur Bezahlung derjenigen englischen Beamten, die den Reichtum Indiens für England ausbeuten. Neben dieser Summe, die das hungernde Land auch in diesem Jahre aufzutreiben hat, sind die englischen Opfer zur Dämpfung der Hungersnot verschwindend klein. Aber ausserdem ist die englische Ausbeutung zum grossen Teile schuld an dem Unglück des Landes, weil sie dasselbe allmählich seiner Kapitalkraft vollständig beraubt. Wie die Erfahrung lehrt, weckt geflossenes Blut die Bestie zu neuem Blutdurst. So schreibt die englische Zeitung „Straits Times“: „Bis jetzt ist das Blut in kleinen Bächen geflossen, im Interesse des *Friedens* (!) wird es besser sein, dass es in der Folge in Strömen rinnt. Es kann nicht eher von Frieden in Südafrika die Rede sein, bevor die *Buren vernichtet sind* und bevor durch die weiten Gebiete an jeder Seite des Vaalflusses *kein anderes Geräusch erschallt, als das Wehklagen von Frauen*, die über ihre gefallenen Männer, Söhne, Väter und Geliebten weinen. Volle Unterdrückung ohne Gnade, eine kurze, scharfe Weigerung eines jeden Versuches zum Unterhandeln, unaufhörliches Angreifen und Verfolgen, das muss englische

Politik sein. Wenn die Buren im Zululand einrücken, dann lasst uns zugestehen, dass die Zulus in Transvaal einfallen, wo wir unsere eigene Truppenmacht nicht entfalten können, und wenn die Frauen der Buren darunter zu leiden haben, dann mögen sie bedenken, dass sie es gewesen sind, die ihre Männer zum Kampf angefeuert haben! Wenn wir die Buren erst besiegt haben, soll im Freistaat und Transvaal die britische Kraft *das Burengezucht vernichten und das Land blutrot färben, damit das Gras schneller wachse.*“

Zu solcher Bestie wird der Mensch durch den Krieg entwürdigt.

Die moderne *humane* Kriegführung wird illustriert durch Veröffentlichungen des Parlamentsmitgliedes Burdett-Coutts aus Kapstadt in der „Times“. Sehr erstaunt kann kein Kriegssachverständiger sein, wenn die Erfahrungen eines Feldzuges darthun, dass der Sanitätsdienst in jeder Hinsicht unzureichend ist. Ich rufe es laut, dass es jedermann wisse: *Von den Vielen, die auf dem Schlachtfelde fallen, kann nur dem kleinsten Teile ärztliche Hülfe zu teil werden*, die Schwerverwundeten werden von vorneherein liegen gelassen, (so lautet die Instruktion!) weil sie sich vorraussichtlich nicht weiter am Morden beteiligen können. Von den andern aber, die durch einen glücklichen Zufall von Sanitätssoldaten gefunden werden und nicht auf dem Felde verschmachten müssen, kann wieder nur ein kleiner Teil richtig gepflegt werden. Es mag im englischen Heere besonders schlimm ausgesehen haben, denn von 16,500 Mann, die als dienstuntauglich entlassen werden mussten, waren etwa 12,000 infolge von Krankheiten in diesem schlimmen Zustande. Aber ähnlich wird es in jedem längeren Feldzuge ergehen. Hören wir, was die „Times“ schreibt:

Als Burdett-Coutts am 28. April das Feldlazarett in resp. bei Bloemfontein besuchte, bot sich ihm ein schauerlicher Anblick. In einer Baracke, die für 50 Mann eingerichtet war, lagen nicht weniger als 250 Kranke und Verwundete, darunter 90 Typhusranke, durcheinander ohne Ordnung und Vorsicht. „Das Lazarett war in einem solchen Zustand der Ueberfüllung, der Unzulänglichkeit und des Elends, dass ich zögerte, eine Schilderung desselben zu geben, besonders weil ich bestimmt hoffte, dass die Behörden, die dafür verantwortlich waren, schnell Abhülfe schaffen würden, wie sie versprochen.“

Zwei Wochen später besuchte Burdett-Coutts dann dasselbe Hospital nochmals, aber er fand nicht das geringste geändert: „Kranke Männer“, sagt er, „lagen in fürchterlicher Hitze herum, das Gesicht bedeckt mit dicken Schwärmen von Fliegen; sie waren zu schwach, die Hand zu erheben, um sie zu verscheuchen, und es war niemand da, um es für sie zu thun . . . Nachts waren nicht genug Wärter oder Ordnonnazen da, um die Kranken, die sich im Stadium der schlimmsten Fieberdelirien befanden, zu verhindern, dass sie aufstanden und halbnackt in der

bittern Nachtkälte über das rauhe Feld oder durch die Gassen des Lagers irrten . . . Die anderen Verwundeten mussten nicht nur sehen, sondern auch fühlen, wie ihre Kameraden eines elenden Todes starben . . . Betten oder Matratzen waren nicht vorhanden. Man verfügte nur über 42 Tragbaren, daher lagen von 316 Kranken 274 einfach auf dem Boden. Auch an Decken herrschte Mangel; kein Kranker konnte mehr als eine erhalten. Dazu kam eine wasserdichte Decke zwischen dem Körper des Leidenden und der nackten Erde. Der Boden war steinhart und bei Nacht sank die Temperatur unter den Gefrierpunkt. Abgesehen von andern Dingen, an denen es fehlte, die man nicht gut nennen kann, waren weder Kissenüberzüge noch Leintücher, überhaupt keinerlei Bettzeug vorhanden. Nur die rauhe, wollene Decke kratzte die empfindlichen, fiebergequälten Leiber.“

Burdett-Countts besuchte das Lazarett noch ein drittes Mal und fand bei 300 typhösen Fällen nur drei Aerzte; er fand ferner, dass die wenigen ausgebildeten Lazarettgehülfen versetzt und durch 25 unwissende gemeine Soldaten ersetzt worden waren, die zum grössten Teil selbst Genesende waren. Als das Lazarett geräumt wurde, mussten 20 der schwersten Kranken in Ermangelung von Ambulanzwagen über Feld befördert werden. Diese Beobachtungen wurden aber in Bloemfontein gemacht, vier Wochen nach der Besetzung, an einem Orte, wo sieben Wochen lang der Oberbefehlshaber seinen Sitz hatte und wo man annehmen durfte, dass binnen Monatsfrist das Nötigste wenigstens hätte herbeigeschafft werden können und müssen.

Welch entsetzliche Bilder zeigt uns auch die sogenannte humane Seite des Krieges. Darum fort mit dem bestialischen Krieg, einen humanen Krieg gibt es nicht!

Doch wir sind mit unserer Zeitschau noch nicht zu Ende. Ein neues blutiges Gemälde entrollt sich vor unsern Augen im fernen Osten. Gegenwärtig müssen es alle Menschen, die ein Herz haben, glauben, dass es eine Hölle und Teufel gibt: die Hölle ist unsere Erde und die Teufel haben Menschengestalt!

Jene Vorgänge in China, die uns mit Entsetzen erfüllen, geben uns zu mannigfaltigen lehrreichen Betrachtungen Veranlassung. Zuerst im grossen und ganzen betrachtet, erkennen wir in dem Aufstand die blutige Ernte einer blutigen Saat. „Was der Mensch sät, das muss er ernten“, dies gilt auch für das Völkerleben! Die Summe alles Unrechts, das seit langer Zeit an den Chinesen verübt wurde, wird nun schrecklich zurückbezahlt. Dazu gehört, neben der allgemeinen Einmischung der Europäer in die chinesischen Verhältnisse und dem Aufzwingen sogenannter europäischer Kultur und der christlichen Religion, hauptsächlich der infame, durch Gewalt erzwungene Opiumhandel, durch den sich England bereichert hat. Denken wir uns doch in die Lage der Chinesen. Wie würde uns eine derartige fortwährende Einmischung fremder Völker empören. Ein in der europäischen Presse vielfach abgedruckter angeblicher Brief eines Boxers, der die Lage von seinem Standpunkte aus beleuchtet, wird hoffentlich dazu beitragen, das Verhalten dieses Volkes bei vielen Europäern in einem gerechteren Lichte erscheinen zu lassen. Direkt zurückzuführen ist der Ausbruch des Aufstandes auf den Raub von Kiautschou durch Deutschland. Das war Diebstahl im grossen; diese Wahrheit lässt sich durch politische Spiegelfechtereien nicht vertuschen! Sehr bemerkenswert ist auch der Umstand, dass aus denselben Forts von Taku, die von europäischen (deutschen) Offizieren armiert und deren Besatzungen von solchen instruiert worden sind, das erste Feuer auf die europäischen Schiffe eröffnet wurde, wodurch so manches blühende junge Leben in den Tod gestürzt wurde. Auch hier: Was der Mensch sät, das wird er ernten!

Dass nun die europäischen Staaten einschreiten müssen, das ist selbstverständlich. Wenn aber der deutsche Kaiser, der stets in gesalbten Phrasen da wo es ihm passt, die Lehren des Christentums predigt, seinen Mannschaften in zwei verschiedenen Ansprachen je zweimal mit Bezug auf die Ereignisse in Peking zuruft: „Das verlangt *Rache*!; so sende ich euch nun hinaus, um das Unrecht zu *rächen*“, so ist das nicht nur hässlich, sondern auch unlogisch und

es wird in Zukunft niemand mehr das Christentum des Kaisers ernst nehmen.

Andererseits wollen wir die Bedeutung, welche der Ermunterung zu guter Kameradschaft mit den Russen, Engländern und *Franzosen* zukommt, voll und ganz anerkennen, sowie auch den guten Willen, den der Kaiser durch die ausgeschriebene Prämie zur Rettung der Fremden in Peking kundgibt.

Nun aber soll uns nur niemand sagen, „da seht ihr, Friedensfreunde, wie nötig es ist, streitbar zu bleiben, Flotten zu bauen und Soldaten zu drillen“; denn die Chinesen hätten uns Europäer niemals bekriegt, wenn wir sie in Ruhe gelassen hätten. Andererseits, wenn schon Weltpolitik getrieben wird und die Europäer es nicht lassen können, China zu „erschliessen“, dann würden die „Vereinigten Staaten von Europa“ wohl viel geeigneter sein, diese Erschliessung planmässig zu vollziehen und im schlimmsten Falle auch sich gemeinsam ihrer Haut zu wehren. Die Friedenspresse spricht vielfach von dem gemeinsamen Vorgehen der beteiligten Staaten als von dem „lichten Moment“ in dieser sonst unglücklichen Angelegenheit. Hoffen und wünschen wir, dass dieser lichte Moment sich nicht in ein loderndes Höllenfeuer verwandle. Wer genauer zusieht, kann ein Netz von politischen Intriguen aller Art beobachten, die sich als Schmeicheleien und Lobsprieche anhören lassen, die aber ihre wahre Eigenschaft nicht verläugnen können. Möge unsere Furcht unbegründet und der Anlass dazu dienlich sein, das gegenseitige Vertrauen der europäischen Staaten zu stärken und uns dem Tage einer Verbrüderung unter dem Zeichen der Gerechtigkeit näher zu bringen.

G.-C.

## Ist's wirklich möglich, dass Kriege vermieden werden?

Von Wilhelm Unsel.

Die vorstehende Frage wird ihre Bejahung wie ihre Verneinung finden, je nachdem der eine ein Nachbeter des Althergebrachten ist, oder der andere sich als Freund und Förderer des Fortschrittes zum Bessern bekennt.

Im allgemeinen ist zu sagen: Das Wollen ist mehr wert als das Sollen, unter einer Voraussetzung aber nur, und diese Voraussetzung heisst: Erst schafft eine Erziehungsmethode, die mehr auf das richtige, ethische Wollen als auf das sklavisches Sollen hinarbeitet. Ohne Erfüllung dieser Voraussetzung ist freilich der Hang weniger wert als der Zwang.

Noch stehen wir auf dem Boden des Zwanges. Noch ist der Antrieb zum Zerstören in der Mehrzahl der Menschen mehr vorhanden, als der des Schaffens. Das Zerstören ist der grossen Masse noch eine Lust, das Schaffen dafür eine Qual. Mit dieser Erkenntnis übersehen wir Friedensfreunde die ganze Grösse unserer Arbeit, mit dieser Erkenntnis wird uns mit einemmale klar, weshalb unsere Bestrebungen utopistische, philanthropische, weltverbesserliche aller Orten genannt werden. Die Erziehung so ändern, dass der Drang zum Schönen, zum Edlen und Guten im Menschen den Drang zum Unschönen, zum Schlechten und Gemeinen überwiegt, das ist nicht der geringste Teil der Lebensaufgabe, die sich die Friedensfreunde stellen und stellen müssen. Bis heute ist diese Aufgabe von den Leitenden und Führenden der Menschheit immer nur ganz mangelhaft zur Lösung gekommen. Mit der Beantwortung des Weshalb denn? ist man freilich gar rasch fertig. Man spricht von der Erbsünde, und damit sind für die Mehrzahl der Wissbegierigen alle weiteren Fragen abgeschnitten.

Es scheint aber eben auch zur Erbsünde zu gehören, dass die ethische Erziehung noch heute gar so rückständig ist, und der Teil der Erb-, besser aber vererbten Sünde, der lastet nicht auf dem geleiteten, sondern auf dem leitenden Teil der Menschheit.

Man müsste sich denn doch fragen, wo ist der Fehler und die Schuld, dass es so gar langsam mit der ethischen Fortentwicklung der Menschheit vorangeht? Und ist denn,